



RICE

LISA MARIE

MIDNIGHT FEVER

Verhängnisvolle Nähe

LYX

Roman

digital

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

Epilog

Die Autorin

Die Romane von Lisa Marie Rice bei LYX

Impressum

LISA MARIE RICE

MIDNIGHT FEVER

Verhängnisvolle Nähe

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Angela Koonen*

The logo for LYX digital publishing. It consists of a small black square containing the word "digital" in white lowercase letters, positioned to the left of the word "LYX" in a large, black, serif font.

Zu diesem Buch

Geheilt von einer schweren Krankheit, kann Claire Parks das Leben endlich in vollen Zügen genießen. Die Erbin einer der reichsten Familien Portlands will ihrem behüteten Alltag entfliehen und endlich tanzen, feiern und lieben, um die jahrelangen Krankenhausaufenthalte und schmerzhaften Behandlungen vergessen zu können. Als sie in einer Bar den attraktiven Undercover-Polizisten Bud Morrison kennenlernt, kommt ihr das gerade recht – sie verbringen eine heiße Liebesnacht miteinander. Eine nie gekannte Leidenschaft regt sich in Claire, und auch Bud ist von der lebenshungrigen jungen Frau überwältigt, obwohl er bezweifelt, der richtige Mann für die reiche Parks-Erbin zu sein. Doch plötzlich geschehen grausame Morde in Claires direktem Umfeld: Ein Killer tötet mehrere ihrer Bekannten, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch Claire an der Reihe ist. Bud ist sich augenblicklich sicher, dass er für ihre Rettung alles geben würde – selbst sein eigenes Leben!

1

Samstag, 12. Dezember, Mitternacht
Warehouse
Portland, Oregon

Sie sah aus wie eine Prinzessin, die sich im Wald verlaufen hatte und den Rückweg zum Schloss suchte.

Was machte so eine im *Warehouse*?

Lieutenant Tyler »Bud« Morrison vom Morddezernat Portland kippte widerwillig sein Bier und schaute wieder nach rechts zu der jungen Frau, die er schon den ganzen Abend beobachtete.

Sie saß seitlich zu ihm auf der anderen Seite der hufeisenförmigen Theke, sah den Leuten beim Tanzen zu und unterhielt sich mit einer Freundin mit wilden roten Haaren.

Von der hatte sich Bud schon ein Bild gemacht. Er observierte sie bereits die dritte Nacht. Im *Warehouse*, dem zügellosesten Tanzschuppen von Portland, verkehrte eine Mischung aus trendigen Unternehmertypen und Leuten aus der Unterschicht, die jeweils die Gegenwart des anderen Milieus genossen, auf der Tanzfläche abhoben und in den Toiletten high wurden. Die Freundin der Prinzessin arbeitete in einem Bürohochhaus und kam ins *Warehouse*, um Stress abzubauen und Spaß zu haben.

Er kannte die Sorte, und die Prinzessin gehörte nicht dazu. Sie gehörte ganz woandershin.

Bud gehörte auch woandershin, aber er war dienstlich hier. In seiner Abteilung war er für internationale Verbrecherorganisationen zuständig. Und für Mord. Das war eine interessante, mitunter brisante Kombination.

Er war im *Warehouse*, weil er auf Jewgeni Belusow wartete, einen Informanten, der sich bisher nicht blicken ließ. Belusow war der Schwager von Wiktor Kusin, dem angeblichen Kopf der sibirischen Mafia. Die hatte sich nach Portland verlegt und baute ihr Geschäft an der Westküste auf. Belusows Schwester Tatjana, die Frau Kusins, war vor einer Woche mit etlichen Blutergüssen im Portland General Hospital gelandet. Auf eine Eingebung hin hatte Bud sich bei allen Kliniken im Umkreis von hundert Meilen die Patientenmeldungen angesehen und war auf eine Russin gestoßen, auf die Tatjanas Beschreibung passte und die mehrfach wegen Verletzungen behandelt worden war. Kusin war nicht nur eine große Nummer im internationalen Verbrechen, sondern offenbar auch groß darin, seine Frau zu schlagen.

Belusow hatte zugesagt, Informationen über Wiktor Kusin und seine amerikanische Sturmspitze Paul Carson zu verraten, wenn er und seine Schwester dafür ins Zeugenschutzprogramm aufgenommen würden. Treffpunkt für die Verhandlungen hatte das *Warehouse* sein sollen, wo niemand auf sie achten würde.

Bud hatte seit Jahren nicht mehr verdeckt ermittelt, die Sache aber übernommen, weil Kusin im Verdacht stand, drei Informanten ermordet zu haben. Kusin und Carson, der Aufräumer der russischen Mafia an der Westküste,

standen ganz oben auf seiner Liste von Drecksäcken, die er schnappen wollte.

Auf den Namen Carson war er zum ersten Mal in Verbindung mit dem Tod einer Prostituierten in Beaverton gestoßen. Sie war in einem fensterlosen Raum mit zugenagelter Tür verhungert. Auf dem Rücken hatte sie Peitschenstriemen gehabt, einige davon waren Jahre alt, wie der Gerichtsmediziner sagte. Sie hatte sich kurz vor dem Tod mit einem rostigen Nagel den Namen Paul Carson in den Arm geritzt.

Bud stattete Carson daraufhin im Büro seines Penthouses im vierzigsten Stock einen Besuch ab und war danach von dessen Schuld überzeugt, ohne den kleinsten Beweis in der Hand zu haben. Der Wille, Kusun und Carson zu kassieren, trieb ihn morgens aus dem Bett und ließ ihn drei Nächte bei mieser, lauter Musik und verwässertem Bier verbringen. Ein kleines Opfer, wenn man zwei sehr große Fische an Land ziehen wollte.

Doch Belusow war noch nicht aufgekreuzt.

Na ja, das war durchaus verständlich. Kusun zu verpfeifen war gefährlich. Der hatte die Angewohnheit, Verräter an einem Fleischerhaken aufzuhängen und zuzusehen, wie sie verbluteten. Belusow kauerte jetzt entweder in einem Versteck oder hing an einem Haken. Jedenfalls kam er nicht. Nicht in dieser Nacht. Vielleicht gar nicht mehr.

Es war Zeit zu gehen.

Bud hatte im Kofferraum eine gepackte Reisetasche. Er würde übers Wochenende ans Meer fahren, nach Astoria vielleicht. Sich in einem Motel einquartieren. Sex haben.

Wahrscheinlich mit der Kellnerin aus dem Diner, das er an einem Wochenende entdeckt hatte. Nancy. Nancy ... Soundso.

Nette Frau, heiß im Bett, hatte aber nicht viel auf dem Kasten. Zum Glück wollte sie selten reden. Dreimal waren sie bisher zusammen gewesen und hatten gerammelt wie die Kaninchen, nur zwischendurch mal was gegessen, um die verbrannten Kalorien wieder reinzuholen.

Ja, genau das würde er tun. Nach Astoria fahren und das Wochenende durchvögeln.

Doch er rührte sich nicht vom Fleck, sondern schaute wieder hinüber. Er betrachtete sie und fragte sich, was sie dachte. Ihre Aufmerksamkeit war auf ein Pärchen am Rand der Tanzfläche gerichtet.

Er sah genau, wann sie begriff, dass die beiden in aller Öffentlichkeit fickten. Ihre hübschen, vollen Lippen formten ein O, und sie drehte den Kopf weg.

Mann, sah die Klasse aus. Sie hatte glänzende dunkle Haare, die auf dem Kopf aufgetürmt und mit zwei komischen Stäbchen festgesteckt waren, makellose helle Haut und ein vornehmes Profil. Dem Anschein nach war sie ungeschminkt.

Er erinnerte sich an ein Bild, das er mal in der Bibliothek gesehen hatte. Während seiner Jugend war er häufig dort gewesen, hatte lange Nachmittage dort verbracht, um den Fäusten seines betrunkenen Vaters zu entgehen. Zum Lesen hatte er keine Lust gehabt, sondern hatte in Bildbänden geblättert. Darunter war einer über New York während der Jahrhundertwende gewesen und darin die Abbildung einer schönen jungen Frau mit feinen

Gesichtszügen und dunklen Haaren, die auch so hochgesteckt gewesen waren. »Gibson-Girl« hatte daruntergestanden.

Was tat also ein Gibson-Girl im *Warehouse*?

Drei Abende lang hatte er ihre Freundin beobachtet, die in der Toilette sniffte und jede Nacht mit einem anderen Mann wegging. Die Sorte kannte er gut. Aber was hatte die Prinzessin mit so einer zu tun?

Prinzessin. Er schnaubte. Was für komische Gedanken hatte er denn im Kopf? Nach einem Schluck Bier blickte er widerstrebend wieder zu ihr hinüber.

Er sah ihr Profil und den langen schlanken Hals. Noch immer beobachtete sie die Leute. Sie hatte von ihrem Weißwein nur ein paar Schlucke getrunken. Sie sah so unschuldig aus, so unglaublich jung ...

Zu jung.

Er fing einen Blick des Barkeepers auf, der daraufhin zu ihm geschlendert kam. Teddy nannte er sich. Ein großer Kerl, mehr Mumm als Muskeln, mehr Pose als Haltung. Stachelig gegelte Haare, Hawaiihemd, Röhrenhose, gelangweilter Ausdruck. Er dealte nebenbei, und Bud hatte auch schon die Kollegen von der Drogenfahndung informiert. Nächste Woche um die Zeit würde der gute alte Teddy im Zeugenstand sitzen und singen wie eine Nachtigall.

Bud interessierte das nicht. Die Drogenfahnder kümmerten sich um die Dealer, er kümmerte sich um die Mörder. Zurzeit war er den Scheißkerlen auf der Spur, die in Moldawien zehn kleine Mädchen entführt und per Schiff um die halbe Welt verschickt hatten, um sie als Jungfrauen

an den Meistbietenden zu verkaufen, der sie dann als Prostituierte verpachtete. Der zahlte hunderttausend Dollar für ein Mädchen, das ihm eine coole Million pro Jahr einbrachte. Die Mädchen waren dazu bestimmt gewesen, gnadenlos ausgebeutet zu werden und früh zu sterben. Die meisten hätten das achtzehnte Lebensjahr nicht erreicht, sondern wären an einer Krankheit oder durch Selbstmord oder von der Hand eines Freiers gestorben, der Gewalt zum Aufgeilen brauchte.

Jedoch waren die Mädchen beim Transport im Frachtraum des Schiffes erstickt. Das fuhr unter panamaischer Flagge für eine Reederei, die Carson gehörte, die Frachtpapiere waren jedoch durch fünf Länder gegangen und die Verbindung zu Carson unmöglich herzustellen. Da wären Finanzsachverständige nötig, um bei Gericht die Inhaberschaft zu beweisen.

Drogenhandel war schlimm. Kleine Mädchen zu verkaufen und sexuell auszubeuten, bis sie dabei draufgingen, war in Buds Augen schlimmer.

Er erinnerte sich an jeden Augenblick der nächtlichen Razzia an Bord. An den Gestank, den der Kapitän zu überdecken versuchte, an das brennende Mitleid, mit dem er und seine Kollegen auf die zehn kleinen Mädchen blickten, an diese entsetzlich jungen Gesichter, an die verzweifelt gekrümmten Finger, die nach einem Luftloch getastet hatten. Bud hatte auf die Leichen gestarrt und seine Wut in sich eingebrannt. Er würde dafür sorgen, dass die Familien vom Schicksal ihrer Töchter erfuhren, und hatte geschworen, die Schuldigen zu Fall zu bringen.

Paul Carson und Wiktor Kusun waren Menschenhändler übelster Sorte. Kusun war russischer Staatsbürger und darum Sache von Interpol. Aber Carson war Amerikaner und gehörte Bud. Ganz allein. Carson würde zu Boden gehen. Hart. Dafür würde Bud persönlich sorgen.

»Ja?« Teddy neigte sich auf einen Ellbogen gestützt herüber, damit sie sich bei der lauten Musik verständigen konnten, und blickte auf Buds halb leeres Glas. »Sie wünschen?«

Bud hakte den Zeigefinger in den Kragen des Hawaiihemds und zog Teddy und seine Hibiskusblüten näher heran. »Die Dunkelhaarige am anderen Ende der Theke, blaues Kleid, die Hübsche neben der Rothaarigen.«

Teddy sah kurz hin und wandte sich wieder Bud zu, die Langeweile in Person. »Und? Wollen Sie ihr einen ausgeben? Mit ihr tanzen? Sie flachlegen?«

»Kontrollieren.«

Der arme Teddy war verwirrt.

Buds Tarngeschichte – ein Loser und Herumtreiber auf Drogen – war ihm quasi auf den Leib geschrieben, denn genauso sah er aus, und Teddy hatte sie geschluckt, voll und ganz.

»Hören Sie zu.« Bud zog an Teddys Hemd, bis der mit der Nase gegen den schönen, glänzenden Adler auf Buds Dienstmarke stieß. Teddys Augen wurden größer. »Kontrollieren Sie ihren Ausweis. Sofort.« Er sah dem Barkeeper in die Augen. »Dann vergesse ich vielleicht den Stoff, der im Hinterzimmer verkauft wird.«

Seine Tarnung war geplatzt, aber das war ihm scheißegal. Bud ließ Teddys Hemd los.

»Sicher.« Teddy zog sein Hemd glatt, versuchte, Würde zu wahren, und scheiterte. »Geht klar, äh, Detective.« Er ging ans andere Thekenende. Bud sah ihn mit der Prinzessin reden, sah sie die Stirn runzeln, in ein Samttäschchen greifen und eine laminierte Karte vorzeigen. Eine Minute später war Teddy wieder bei ihm.

»Sie ist fünfundzwanzig, also sauber«, sagte Teddy mürrisch.

Bud war verblüfft. Fünfundzwanzig? Die Prinzessin war fünfundzwanzig? Er hatte sie auf siebzehn geschätzt, höchstens auf achtzehn.

Welche Augenfarbe hatte sie? Das war nicht zu erkennen. Sie saß seitlich zu ihm und tat, als schaute sie in ihren Weißwein, den sie nicht trank.

Sie war jetzt auf sich allein gestellt. Die Freundin hatte sich aus dem Staub gemacht. Das schien die Prinzessin aber noch nicht kapiert zu haben, denn sie hob regelmäßig den Kopf und sah sich suchend um. Ein Idiot mit der Nase voll Schnee hatte die Rothaarige vom Barhocker geholt und war mit ihr in das Gewimmel auf der Tanzfläche gezogen.

Seit die Freundin den Platz verlassen hatte, gesellten sich immer wieder Männer zu der Prinzessin. Sie ließ sie lächelnd und kopfschüttelnd abblitzen; das machte sie ziemlich gut. Verdammt, warum drehte sie nicht mal den Kopf in seine Richtung? Er wollte ihre Augen sehen. Waren sie braun? Passend zu den dunklen Haaren? Aber dafür war sie eigentlich zu blass. Ihre Haut war porzellanweiß. Das war die Kombination der schwarzhaarigen Iren: Sie hatten dazu meistens blaue Augen. Eine umwerfende Kombination.

Scheiße. Bud sah in sein Bier. Das war verrückt. Was ging es ihn an, welche Augenfarbe sie hatte? Was ging sie ihn überhaupt an? Sie saß im *Warehouse* an der Theke, kein Laden für Prinzessinnen. Und sie war in Begleitung dieser Rothaarigen, die ganz eindeutig ziemlich viel Erfahrung hatte. Genau wie die Prinzessin, da war er ganz sicher, auch wenn sie nicht so aussah.

Wieso wirkte sie dann so unschuldig? Das kam bloß von guten Genen, fantastischer Haut, zierlichem Knochenbau, weiter nichts.

Ein Scheißtyp im Dreitausend-Dollar-Anzug ohne Hemd löste sich aus der wimmelnden Masse und schlenderte zu ihr hinüber. Er neigte sich dicht zu ihr, und die Prinzessin wich zurück. Er sagte etwas, worauf sie stirnrunzelnd den Kopf schüttelte. Anstatt zu kapieren, dass er unerwünscht war, rückte er lächelnd näher und fasste sie an der Schulter.

Die Prinzessin drehte den Kopf, und Bud blieb die Luft weg. Jetzt kannte er ihre Augenfarbe. Sie waren stahlblau und eingerahmt von dichten, langen Wimpern. Die konnten einem Mann das Herz brechen. Hinreißende Augen.

Augen voller Angst.

In derselben Sekunde war Bud in Bewegung.

Du meine Güte!

Claire Parks, ohne eigenes Verschulden Portlands älteste Jungfrau, schaute über die Tanzfläche, besser gesagt, zur Tanzfläche hinunter, denn die lag in einer Vertiefung, die alle nur »die Grube« nannten.

Während der vergangenen zwölf Jahre, in denen sie zwischen Leben und Tod schwebte, war viel Verblüffendes in Mode gekommen. Sie traute kaum ihren Augen. Fast jeder hatte eine kurze Stachelfrisur, bei der die Haarspitzen in Fuchsia und Neongrün gefärbt waren, oder trug Rastalocken, die wild ins Gesicht fielen.

Und man zeigte seinen Bauchnabel. Nicht alle waren attraktiv, aber die meisten mit funkelnden Knöpfen geschmückt.

Claire sah einem Pärchen beim Tanzen zu. Die beiden rotierten zu einem satten Funkrhythmus. Es war nicht zu erkennen, wer von beiden der Mann und wer die Frau war. Vorausgesetzt, sie waren überhaupt verschiedenen Geschlechts.

So sah das also aus, wenn sie sich mal ins Leben stürzte: Sie saß an der Theke und beobachtete andere Leute. Das tat sie schon ihr Leben lang. Nur dass diese hier ein bisschen, nun ja, bunter waren.

»... upe ... aden ... was?«

»Wie bitte?«, rief sie. Der Lärm der Unterhaltungen rings um die Tanzfläche war enorm.

Lucy Savage grinste und neigte sich zu Claires Ohr. »Super Laden, was?«

Sie hatten sich gerade erst bei der Arbeit kennengelernt. Claire war seit einer Woche als Sekretärin bei *Semantika*, einer erfolgreichen Werbeagentur, angestellt und hatte damit ihr neues Leben begonnen. Lucy machte ihrem Nachnamen alle Ehre - sie war wild. Im Büro hatte sie nicht den Eindruck gemacht. Da war sie freundlich und tüchtig und machte Claire mit allem vertraut, obwohl sie

selbst eine Riesenmenge Arbeit zu bewältigen hatte. Sie war lustig, hilfsbereit und kollegial gewesen. Als sie Claire gefragt hatte, ob sie am Samstagabend mit ihr ausgehen wolle, hatte Claire bereitwillig zugesagt. Sie war noch nie in einem Club gewesen und fand, es sei höchste Zeit, das zu ändern.

Die Frau, die dann vor ihrer Tür stand, um sie abzuholen, war kaum wiederzuerkennen gewesen: glitzerndes Bodygel auf viel nackter Haut, die an etlichen Stellen gepierct war, zum Beispiel an der Nase, am Bauchnabel und an der linken Brustwarze, wie durch das schwarze Netztop deutlich zu sehen war. Lucy sei ein Beeper, hatte einer der Partner gesagt - weil bei ihr jeder Metalldetektor anschlug.

Lucy war schon mehrmals im Waschraum gewesen und jedes Mal mit einem breiteren Lächeln und kleineren Pupillen zurückgekommen. Außerdem hatte sie vier Margaritas und zwei Whiskeys gekippt, während Claire noch an ihrem ersten Glas Wein nippte.

Claire drehte sich wieder zur Tanzfläche um. Sie sah einem dünnen Mann mit nacktem Oberkörper und Ringen an den Brustwarzen zu. Er war ein guter Tänzer, sehnig und geschmeidig, aber seine Baggy-Jeans saßen so tief, dass man meinte, sie würden jeden Moment fallen und ... Claire blinzelte verblüfft.

Seine Brust war unbehaart, aber seine Schamgegend ebenfalls. Die Hose war ein bisschen herabgerutscht, und jetzt war eindeutig der Penisansatz zu sehen, umgeben von glatter, rosiger Haut.

Männer hatten da unten Haare, das wusste sie genau. Oder nicht? Selbst der David von Michelangelo, ihre Lieblingsstatue, hatte dicke weiße Marmorlocken. Wieso hatte Mr Haarlos keine?

Mit halb geschlossenen Augen und verträumt lächelnd schwenkte Lucy im Rhythmus der Musik den Kopf. »Siehst du den Typen da drüben?«, fragte sie dicht an Claires Ohr und zeigte auf Mr Haarlos, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte. Claire konnte seine Poritze sehen.

»Ja«, sagte sie.

Lucy grinste. »Der hat einen ›Prinz Albert‹. Die Dinger sind echt heiß, weißt du. Fühlt sich supergut an.«

Claire hatte keine Ahnung, worüber Lucy sprach, wollte es aber nicht zugeben. »Ach ja?« Sie nickte und versuchte, so zu tun, als wüsste sie Bescheid, dann gab sie es auf. Wozu sich cool geben? Sie schüttelte den Kopf. »Eigentlich kenne ich mich damit nicht aus. Was ist ein ›Prinz Albert‹?«

»Oh Baby, wo hast du gelebt? Ein ›Prinz Albert‹ ist ein gepiercter Schwanz. Sorgt für einen echt geilen Fick. Hat sich göttlich angefühlt, als wir letzte Woche zusammen waren. Letzte Woche? Nein«, Lucy überlegte, »vor zwei Wochen. Das Metall erhöht die Reibung.« Sie leckte sich über die Lippen. »Mann, ich bin gekommen wie verrückt.«

Claire musste sich zwingen, die Gesichtsmuskeln zu bewegen, die vor Schock taub waren. Sie sagte das Erste, das ihr in den Sinn kam. »Wieso hat er keine Haare rings um seinen, äh ...«

»Schwanz?« Lucy lachte so laut, dass sie die Musik übertönte. »Viele Kerle rasieren sich. An der Brust und da

unten. Ich mag das. Da kriegt man keine Haare zwischen die Zähne, du weißt, was ich meine?«

Claire überlegte, dann wurde sie rot.

»Ich hab auch ein Piercing«, sagte Lucy dicht an Claires Ohr.

Claire nickte. Außer dem Ring an der Brust hatte Lucy auch einige am Rand des rechten Ohrs, einen Diamanten an der Nase und einen runden Knopf mit einem roten Stein am Bauchnabel. »Ja, ich weiß.«

Lucy lachte. »Die meine ich nicht.« Sie bewegte sich rhythmisch auf ihrem Barhocker. »Ich hab ein Klit-Piercing, seit letztem Monat. Mmm. Seitdem die Schwellung nachgelassen hat, ist es super. Macht die Typen verrückt. Und mich auch. Du solltest das auch mal versuchen, Claire. Du hast nicht mal Löcher in den Ohrläppchen. Piercings sind so sexy.«

Claire war es gewohnt, Gefühle hinter einer höflichen Miene zu verbergen, und ihr Gesicht glättete sich, während sie ein nichtssagendes Lächeln aufsetzte.

In ihrem Leben hatte es eine Zeit gegeben, wo sie am Tag fünfzig Spritzen bekam, und jede einzelne hatte wehgetan. Sie würde jedem den Arm brechen, der mit einer Kanüle auf zwei Schritte an sie herankam.

»Ich werde es mir überlegen«, sagte sie unverbindlich und beobachtete weiter die Leute.

Es gab sehr viel merkwürdiges Benehmen zu sehen, das faszinierend, mitunter sogar verstörend war. Die Männer und Frauen schienen allesamt die Paarungsrituale auszulassen und sofort dazu überzugehen, Sex zu simulieren. Einige beließen es nicht mal beim Simulieren.

Am Rand der Grube fiel ihr ein Pärchen auf. Die Stroboskope an der Decke tauchten die beiden in flackerndes Licht. Den Unterleib aneinanderpresst, bewegten sie sich im Takt der Musik. Der Frau rutschte der Rock hoch und entblößte eine nackte Hüfte. Bestimmt trug sie – wie hieß das noch? – einen Stringtanga, sodass man ... nein ... *gütiger Himmel!*

Claire wollte nicht hinstarren und wurde rot, während sie wegsah. Aber sie hatte es gesehen. Die Frau war unter dem Rock nackt, und die rotierenden Bewegungen waren ... sie – *du meine Güte!* – sie liebten sich tatsächlich. Hatten Sex, korrigierte Claire sich. Auf der Tanzfläche!

Durch ihre lange Krankheit war sie in einer sexfreien Welt eingeschlossen gewesen. Womit andere aufwuchsen, hatte sie verpasst: die Kleinmädchen-Flirts mit harmlosen Jungen, die noch weiche Züge und keinen Bart hatten, die ersten Küsse auf die geschlossenen Lippen, das Händchenhalten im Kino, die Knutscherei auf dem Familiensofa, das erste schüchterne Petting mit einem Jungen, der genauso atemlos und ängstlich war wie man selbst. Jetzt war es, als ob all diese Schritte auf dem Weg zur erwachsenen Frau sich im Dunst von Hormonen und Schweiß bei wilder Musik auf einen Abend konzentrierten.

Das war ein bisschen überwältigend, aber sie hatte es so gewollt. Dafür hatte sie ihren Job als Bibliothekarin der Familienstiftung aufgegeben. Um so etwas zu erleben, hatte sie mit ihrem Vater gestritten. Das war Leben. Das war es, wofür sie so verbissen gekämpft hatte.

Offiziell war sie gesund. Sie hatte es geschafft. Sie hatte überlebt. Sie würde nie wieder krank sein, das fühlte sie.

Das Leben strömte durch ihre Adern, kribbelte in den Fingerspitzen. Heute Abend sah sie zum ersten Mal seit Jahren einen Weg vor sich, etwas anderes als trostlose Tage mit Schmerzen und einsame, angstvolle Nächte. Sie hatte vor, die verlorene Zeit wettzumachen und jede Sekunde des Lebens auszukosten.

Heute war sie aus dem Elternhaus ausgezogen, weg von ihrem überbehütenden Vater. Heute wollte sie anfangen, sich die gestohlenen Jahre zurückzuholen.

Mr Haarlos wand sich gerade mit seinem dünnen Oberkörper zwischen den Leuten hindurch in ihre und Lucys Richtung, die Augen halb zugekniffen, der Bauch flach, beinahe eingefallen. Die Musik wechselte zu Hip-Hop und wurde noch lauter. Er schlang den Arm um Lucys Nacken.

»Hey, Baby«, säuselte er auf der Stelle tanzend und massierte ihren Nacken. »Willste vögeln?« Claire hätte das bei der lauten Musik nicht gehört, doch gerade in dem Moment wechselte der DJ die Platte, und so verstand sie es deutlich.

Empört machte sie den Mund auf, um dem schrägen Kerl zu sagen, er solle verschwinden, als Lucy auflachte. Sie rieb sich an seiner Brust. »Das haben wir schon getan, Schätzchen. Vor zwei Wochen, weißt du noch? Wenn du nett fragst, bin ich vielleicht zu einer neuen Runde bereit, aber lass uns zuerst tanzen.«

Die Musik setzte wieder ein, und Lucy und ihr Verehrer zogen ab zur Tanzfläche, in die sogenannte Grube. *Das passt*, dachte Claire. Der Boden lag mindestens drei Meter unterhalb der Barebene. Die Lichtblitze machten nur

einzelne Gliedmaßen erkennbar. Die Gesichter der Leute, die dicht an dicht tanzten, blieben undeutlich. Arme wanden sich über den Köpfen, sodass man unwillkürlich an eine Schlangengrube dachte.

Lucy und Mr Haarlos waren schon nicht mehr zu sehen. Die Grube war enorm groß. Wenn Claire mit Lucy sprechen wollte, müsste sie durch das Gewimmel hindurch.

»Lust zu ...?«, rief ihr ein Mann ins Ohr.

»Wie bitte?« Sie drehte erschrocken den Kopf und sah in ein grinsendes, einfältiges Gesicht. Der Mann hatte die Haare mit Gel zurückgekämmt und ein winziges Bärtchen unter der Unterlippe. Sie roch Haargel, Deodorant, ein starkes Rasierwasser und durchdringenden Schweißgeruch. Er meinte doch wohl nicht - »Tanzen?«, wiederholte er laut.

Claire war erleichtert. Sie hätte gar nicht gewusst, was sie einem Mann entgegenen sollte, der sie zum Vögeln aufforderte. Eine Antwort hatte sie nur parat, wenn jemand sie zum Tanzen holen wollte.

Bei der Vorstellung, in die Grube hinabzusteigen, grauste ihr. Den Leuten zuzusehen war ja ganz nett, aber von dieser wimmelnden Menge verschluckt zu werden war etwas ganz anderes. Sie rang sich ein Lächeln ab. »Danke, aber ich denke, ich lasse diesen Tanz aus.«

So.

Das war eine nette Absage. Die hatte sie mal in einem Roman gelesen. Allerdings war der Anfang des 19. Jahrhunderts angesiedelt gewesen, zur Zeit der Regentschaft Georgs IV., als man einzelne Tänze hintereinander und nicht ununterbrochen zu einem

gleichförmigen Lärm aus Lautsprechern tanzte. Ihre nette Absage war nicht gehört worden.

Der Mann neigte sich näher heran, viel zu nah. »Was ... gesagt?« Bei den Zischlauten versprühte er eine Menge Speichel, und Claire verrutschte das Lächeln.

»Nein!«, rief sie. Und weil ihr Höflichkeit eingeeimpft worden war, fügte sie ein »Danke!« hinzu.

Der Mann zuckte die Achseln und ging fünf Hocker weiter, um eine andere zu fragen.

Drei Typen kamen nacheinander und zogen jeweils wieder ab, als sie den Kopf schüttelte.

Der Vierte, der auf sie zutrat, sah sehr gut aus und wusste es. Dunkle Haare, guter Haarschnitt, eleganter, schmal geschnittener Anzug ohne Oberhemd. Was war los? Waren Oberhemden aus der Mode gekommen, während sie krank gewesen war?

Seine ebenmäßigen Gesichtszüge lächelten, doch Claire bekam eine Gänsehaut. Viele Jahre - zu viele Jahre - war sie krank und verletzlich gewesen. Jetzt ging es ihr wieder gut - bestens, danke -, aber das Leben sieht anders aus, wenn man flach auf dem Rücken liegt und an die Decke blicken muss.

In dieser Lage kann man eine Gefahr nicht kommen sehen.

Claire hatte sehr früh ein Gespür dafür entwickelt, welche Krankenschwester behutsam sein würde und welche insgeheim Befriedigung daraus zog, einem kleinen, wehrlosen Mädchen wehzutun; welcher Arzt sich die Mühe machen würde, das Stethoskop vorher anzuwärmen, und

welcher sie nur als interessanten medizinischen Fall betrachtete.

Daher verfügte sie über einen sehr empfindlichen, zuverlässigen Grausometer, und dessen Pfeil vibrierte heftig im roten Warnbereich.

Claire konnte Verrücktheit und den Hang zur Grausamkeit spüren, beinahe riechen, und der Mann, der mit ihr tanzen wollte, verströmte beides förmlich.

Er sah gut aus, elegant, war sicherlich gut situiert und erfolgreich. Doch seine Augen glänzten, seine Zähne waren zu weiß und der Mund zu rot. Mit spitzer Zunge leckte er sich über die Lippen und biss die Zähne so fest zusammen, dass am Kiefer die Muskeln zuckten. Er war von Kopf bis Fuß angespannt.

Er gab ihr einen Luftkuss, und in Claire sträubte sich alles.

»Hey, schöne Lady«, sagte er selbstbewusst lächelnd und bildete sich ein, dass ihm der Charme aus allen Poren strahlte. »So allein? Das lässt sich ändern. Komm und tanz mit mir.«

Mit geöffnetem Mund neigte er sich zu ihr, und Claire riss sich zusammen, um nicht panisch zu werden. Innerlich wehrte sie ihn kreischend ab, äußerlich lächelte sie schmallippig und zuckte die Achseln.

»Ich bin nicht allein«, widersprach sie. Er zog sie am Arm, als hätte er nichts gehört.

Sie hob die Stimme und versuchte, nicht alarmiert zu klingen. »Ich bin mit einer Freundin hier. Sie ist, äh ...« Sie reckte den Hals und spähte über die Tanzfläche, doch Lucy war nirgends zu sehen. Claire tat, als hätte sie jemandes

Blick aufzufangen, und winkte. »... da unten und tanzt. Sie wird sich gleich wieder zu mir setzen. Ich komme zurecht, danke.«

Los, verschwinde!

»Das glaube ich nicht.« Mit halb gesenkten Lidern kam der Widerling erneut näher und hauchte ihr seinen schlechten Atem entgegen, der zudem nach Whiskey stank. Claire drehte angewidert den Kopf weg und wünschte sich mit jeder Körperzelle weg von dem Kerl. »Du bist nicht mit einer Freundin hier. Ich denke, du brauchst einen Freund. Du brauchst mich.«

Er fasste sie an der Schulter. Seine Hand war stark, und als er zog, musste Claire sich an der Theke festhalten, um nicht vom Hocker zu gleiten. Er zog fester.

Ihr Herz klopfte heftig. Verzweifelt blickte sie sich um. Es waren sicher fünfhundert Leute im *Warehouse*, doch niemand achtete auf sie. Trotzdem würde der Kerl sie doch nicht einfach ... nicht einfach entführen können, unter so vielen Menschen?

Rory Gavett hatte jedoch genau das getan. Er hatte sie vor den Augen der Krankenschwestern gekidnappt.

Ihr wurde schwindlig, und sie rang mit den Tränen. Sie versuchte, sich loszuwinden, doch die starken Finger schlossen sich nur umso energischer um ihren Oberarm, während sein Lächeln breiter wurde. Da wusste sie Bescheid. Er fügte gern Schmerzen zu. Grausamkeit gab ihm einen Kick. Claire biss sich auf die Lippe, um nicht zu schreien.

Hektisch drehte sie den Kopf nach allen Seiten, ob sich nicht doch jemand als Helfer anbot, aber offenbar achtete

jeder nur auf das Geschehen in der Grube. Dann fing sie den Blick eines Mannes auf, der auf der anderen Seite der Bar saß, ein großer Mann, der überhaupt nicht trendy war. Seine rotblonden Haare waren weder gestylt noch gegelt, und er trank ganz altmodisch ein Bier. Ein schwarzes T-Shirt spannte sich über breiten Schultern und großen, harten Bizepsen. Könnte er ihr vielleicht helfen? Ihre Blicke trafen sich. Er sah stark genug aus, um mit dem zudringlichen Kerl fertigzuwerden.

Vor Schmerz kniff sie die Augen zu. Mr Gerne Grausam bohrte die Fingerspitzen in ihre Schulter. Und er drängte sich sogar an sie und rieb sich an ihr. Entsetzlich. Sie spürte seinen erigierten Penis. Als sie zurückweichen wollte, hielt er sie fest.

Claire schaute zu dem Thekenabschnitt gegenüber. Der große Mann war nicht mehr da, sein Platz war leer. Nun ja, sicher war er tanzen gegangen. Es war verrückt, aber sie fühlte sich im Stich gelassen.

»Na komm, Baby, Schüchternheit ist nutzlos.« Sein warmer Atem wehte ihr ins Ohr. Ihr wurde schlecht. Er gab ihr einen schmerzhaften Ruck, und sie biss sich auf die Lippen, um nicht aufzuschreien. Wenn sie sich anmerken ließe, dass es wehgetan hatte, würde ihn das nur beflügeln.

»Zieh Leine! Die Lady gehört zu mir«, sagte eine tiefe Stimme über Claires Kopf.

Es passierte sehr schnell. Die Hand um ihren Oberarm wurde gelockert und ließ los. Der Widerling wurde blass. Er machte den Mund auf, brachte aber nur einen hellen Keuchlaut heraus. Dann wich er mit zusammengekniffenen Lippen zurück und verschwand in der Menge.

Jemand Großes - sehr Großes - schob sich in Claires Blickfeld. Es war der Mann im schwarzen T-Shirt vom anderen Ende der Bar. Er hatte den Widerling verscheucht und setzte sich nun auf den Hocker neben ihr.

Claire verspannte sich. Da hatte sie wohl einen gefährlichen Kerl gegen den nächsten eingetauscht. Mr Gerne Grausam hatte ihr Angst eingejagt und sich durch nichts abweisen lassen, doch er war physisch nicht überwältigend gewesen, im Gegensatz zu dem Mann, den sie jetzt neben sich hatte. Der würde sich erst recht nicht abwimmeln lassen.

Das wurde ja immer schlimmer. Claire spähte in die Grube und suchte verzweifelt nach Lucy. Sie musste von hier weg. Sie hatte einen Riesenschreck bekommen. Das war ihr alles zu bizarr, sie fühlte sich viel zu ... was?

Sie hielt inne. Eigentlich fühlte sie sich ... gut.

Verblüffend.

Sie schaute auf ihr Weinglas und schloss die Hände darum. Sie zitterten gar nicht mehr. Ihr Grausometer zeigte nichts an, der Pfeil war in den blauen Alles-in-Ordnung-Bereich zurückgeschwenkt.

In ihr war alles ruhig. Sie fühlte sich rundum geschützt. Ihr konnte überhaupt nichts passieren.

Das lag an dem Mann neben ihr. An dem sehr großen Mann neben ihr. Er löste das in ihr aus. Durch ihn fühlte sie sich wie am Ufer eines murmelnden Bachs an einem warmen Frühlingstag.

Claire wagte einen Seitenblick. Du meine Güte, war der ein Schrank. Auch sitzend wirkte er groß, und seine Muskeln waren enorm. Im *Warehouse* protzten viele

Männer mit Muskeln, die sie sich im Fitnessstudio antrainiert hatten. Dieser Mann sah allerdings nicht danach aus. Er sah aus, als wäre er schon groß und stark zur Welt gekommen und hätte seinen Körper seitdem gestählt. Bestimmt arbeitete er körperlich. Vielleicht war er Hafenarbeiter oder Holzfäller.

Er hatte lange, muskulöse Arme und Beine. Claire gab sich Mühe, nicht fasziniert auf die tätowierte Schlange zu starren, die sich um den Unterarm wand. Sie hatte noch nie eine Tätowierung von Nahem gesehen, und diese war umwerfend, kunstvoll und naturgetreu. Es war eine Kobra. Der Kopf mit dem gespreizten Nackenschild war sehr detailreich auf den Handrücken tätowiert, der Leib schlängelte sich um den kraftvollen Unterarm. Wenn der Mann die Hand bewegte, schien sich auch die Schlange zu bewegen. Ein fesselnder Effekt.

Seine Hände waren außergewöhnlich schön – langgliedrig, elegant, geschmeidig. Kräftig, ohne fleischig zu sein. Er mochte zwar Schwerarbeiter sein, hatte aber saubere, kurz geschnittene Fingernägel.

Claire räusperte sich und wandte sich ihm zu, um ihm direkt in die Augen zu sehen. »Ich möchte Ihnen danken«, sagte sie, »weil Sie diesen Kerl verjagt haben.« Die Musik war für einen Augenblick leiser, und man konnte sich unterhalten, ohne zu schreien.

»Nicht der Rede wert.« Er hatte eine klare, tiefe Stimme, einen angenehmen Bass, der in ihrem Brustkorb vibrierte.

Von Nahem betrachtet, war er unwiderstehlich. Klare, ernste Züge, eine kräftige, gerade Nase, ein kantiges Kinn,

volle Lippen. Als ihre Blicke sich trafen, hielt sie unwillkürlich die Luft an. Seine Augen waren hellbraun und so durchdringend und wachsam wie die eines Greifvogels. Stärke und Leidenschaft lagen darin. Ihr war, als könnte sie sich fallen lassen und würde aufgefangen und gehalten werden.

Sie atmete tief durch. Auf ihren Instinkt konnte sie sich verlassen. Sie wollte sich nach vorn fallen und auffangen lassen.

»Ich heiÙe Claire. Claire ... Schuyler.« Das war nicht ganz die Wahrheit. Sie hieÙ Claire Schuyler Parks. Schuyler war der Mädchenname ihrer Mutter, und unter dem hatte sie ihre neue Arbeitsstelle angetreten. Heute Abend wollte sie nicht Claire Parks sein, Tochter einer der ältesten Familien Portlands. Sie wollte Claire Schuyler sein, die bedeutungslose Sekretärin.

Ganz abgesehen von der Tatsache, dass der Name Claire Parks vor zehn Jahren Schlagzeilen im *Oregonian* gemacht hatte. Claire Parks gehörte der Vergangenheit an.

»Bud«, sagte der Mann. »Bud Morrison.« Er streckte ihr die Hand hin. Nach kurzem Zögern nahm sie sie, und bei dem heftigen Funken, der da übersprang, blieb ihr fast das Herz stehen.

Ihr Wohlbefinden und das Gefühl, beschützt zu werden, wurden intensiver, und dabei passierte etwas, worauf sie überhaupt nicht vorbereitet war und was sie in ihrem ganzen Leben noch nicht empfunden hatte. Als sich seine große Hand um ihre schloss und sie sanft drückte, fuhr ihr ein Kribbeln durch den Arm, und sexuelle Erregung

durchströmte sie warm. Sie spürte jeden Nerv, und im Nacken richteten sich die Haare auf.

Der Anblick ihrer verschränkten Hände fesselte sie. Sie waren wie ein Sinnbild für die Vereinigung von Mann und Frau, von Kraft und Zartheit.

Bisher war sie von keinem Mann berührt worden, außer von den Ärzten und ihrem Vater. Die Ärzte hatten weiche, fast feminine Hände gehabt, und ihr Vater hatte die schwächlichen, fleckigen Hände eines alten Mannes.

Ihre Hand war nur halb so groß wie die von Mr Morrison und verschwand darin vollständig. Seine war nicht weich, nicht schwächlich, sondern hart, warm, stark und sehnig. Auf dem Handrücken verliefen Adern und sowohl alte als auch frische Narben.

Claire fühlte sich kraftvoll und doch sanft umfassen. Und nicht nur das.

Diese Woge der Erregung, die sie durchlief, hätte sie sich nicht einmal vorstellen können.

Ringsherum war die Atmosphäre sexuell aufgeladen. Das *Warehouse* war eine große Testosteron- und Östrogenpumpe und hatte sie dennoch kaltgelassen. Jetzt strömte Sex durch ihre Adern, als hätte jemand eine Schleuse geöffnet.

Bud Morrison war eben ein echter Mann. Er war im Ganzen schlicht, fast schon billig gekleidet, hatte nichts Trendiges an sich, angefangen beim Haarschnitt bis hin zu den unpolierten, unmanikürten Fingernägeln. Er sah sich nicht in der Menge um, war demnach nicht darauf aus, sich eine Frau zu angeln. Er legte es auch nicht darauf an, Blicke auf sich zu ziehen.

Gegen ihn wirkten alle anderen Männer im *Warehouse* wie junge Hunde.

Erschrocken merkte Claire, dass sie beide noch nicht losgelassen hatten. Sie hielten tatsächlich Händchen. Als sie sacht zog, gab er sie ohne Zögern frei. Und sofort vermisste sie die Wärme und den Kontakt.

Das war verrückt. Zwar fühlte sie sich völlig sicher – was vielleicht im Nu umschlagen konnte –, aber deshalb sollte sie bei einem wildfremden Mann nicht gleich so verträumt sein.

»Was wollen Sie noch trinken?«

Beim energischen Ton des Barkeepers blickte sie auf und sah überrascht in ein saures, abweisendes Gesicht. Es war weniger eine Frage als ein Befehl gewesen. Sie hatte den Barhocker seit über zwei Stunden besetzt und nur ein halbes Glas Wein getrunken. Das wurde vermutlich nicht gern gesehen. Man erwartete, dass die Gäste einen überteuerten Drink nach dem anderen bestellten. Bei dem Gedanken an Alkohol zog sich ihr der Magen zusammen. Aber na gut, wenn sie etwas bestellen musste, dann – »Ich nehme ein Ginger-Ale mit einem Spritzer Zitrone.«

Der Barkeeper beugte sich auf einen Ellbogen gestützt zu ihr und runzelte drohend die Stirn. »Hören Sie, Lady, das ist hier kein Kindergarten –«

»Die Lady möchte ein Ginger-Ale, und Sie bringen ihr, was sie verlangt. Und ich nehme noch ein Bier, Sie Hilfskellner.« Er hob die Stimme nicht, trotzdem war sie über die laute Musik hinweg ausgezeichnet zu verstehen. Gepaart mit einem stechenden Blick zeigte sie Wirkung. Der Barkeeper verbiss sich eine Erwiderung. Er nickte, zog